

Elin Fredsted: *Heimat – Eine deutsche Geschichte*, in: dies. und Markus Pohlmeier (Hrsg.): *Zwischen Welten verstrickt III. Filmanalysen: Zwischen Heimat und Science Fiction*. Flensburger Studien zu Literatur und Theologie Band 9, Hamburg (Igel-Verlag) 2017, S. 57-70

Format 13,8 x 20,3 cm, 96 Seiten, Paperback, ISBN 978-3868157239, 19.50 €



### Rezension von Thomas Hönemann, [www.heimat123.de](http://www.heimat123.de)

Elin Fredsted, Professorin für dänische Sprache an der Europa-Universität Flensburg, reflektiert in Ihrem Essay der Bedeutung von Dialekt in fiktionalen Büchern und Filmen und fragt insbesondere danach, warum die Filme der HEIMAT-Trilogie trotz der durch die Verwendung des Dialekts erzeugten Sprachbarriere so erfolgreich sind.

Sie hebt einleitend hervor, dass „Dialekt als Medium und Thema traditioneller literarischer Fiktion“ zunächst vor allem aus zwei Motiven heraus in signifikant einseitiger Tradition eingesetzt wurde, nämlich um entweder komische bzw. komödiantische Wirkung zu entfalten oder aber um (als sozial markierte Sprachvarietät) „fiktionale Charaktere sozial als zu Unterschicht gehörend oder als ungebildet einzuordnen.“ (S. 57)

HEIMAT hingegen ordnet sie als *Wendepunkt* hinsichtlich der Verwendung von Vernakularsprachen<sup>1</sup> ein. Sie betont: „Sprachlich setzt Heimat 1-3 neue Maßstäbe: Es kommt in diesem Epos zu einer für das Filmmedium neuen Valorisierung von Vernakularsprachen in einer ästhetisch experimentierenden und inhaltlich seriösen Filmproduktion; Sprachgebrauch und Sprachpraxis der Sprecher sind ein Teil lokaler und regionaler Geschichte und tragen maßgeblich (...) zur Authentizität der Narrative bei.“ (S. 60)

Als Hauptthema der Filme der HEIMAT-Trilogie stellt Fredsted anschließend die *Zeit* heraus, „Zeit zuerst verstanden als eine Mikro-Geschichte, welche die Makro-Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert widerspiegelt und zweitens als eine Geschichte darüber, was Zeit mit Menschen über die Spanne ihres Lebens macht.“ (S. 61) Mit Verweis auf Reitz' eigene Verbindung zur Region und Biographie seiner Figuren werde das Filmepos zudem zu (s)einer persönlichen „recherche du temps perdu“ (ebd.<sup>2</sup>).

---

<sup>1</sup> = einheimische, nicht standardisierte, oft nur mündlich zum Ausdruck kommende Sprachvarietäten

<sup>2</sup> in Anlehnung an Marcel Proust und sein opus magnum *À la recherche du temps perdu* – Auf der Suche nach der verlorenen Zeit

Als generelle (auch historische) Attitüde erkennt sie die *Ambivalenz*; Reitz zeichne seine Figuren differenziert und niemals einseitig gut oder schlecht. Fredsted illustriert dies exemplarisch an Figuren aus den drei Teilen der Trilogie, und resümiert: „Die Figuren, besonders Maria und Hermann, können als mikro-historische Träger der makro-historischen Dimension der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts gesehen werden: der Sprachgebrauch oder die Sprachwahl der Figuren ist auch ein Spiegelbild ihrer persönlichen Geschichte. Insbesondere wird dies bei Hermann prototypisch deutlich: von deinem dialektalen Sprachgebrauch in der Kindheit im Dorf über eine bewusste Abwahl des Dialekts hin zu einem mehr-lektalen Sprachgebrauch (Hochdeutsch und Hunsrücker Platt) nach seiner Rückkehr in die Region.“ (S. 64f.)

Das im Film seit HEIMAT neu entstandene Interesse am Dialekt erklärt sie mithilfe der *Kompensationstheorie* nach Odo Marquard<sup>3</sup>: Den Diskontinuitäten und Risiken der modernen Zeit werde (ausgleichend) ein gestiegener Sinn für das Historische und die individuelle Lebensgeschichte entgegengesetzt. Der Dialekt sei dabei als ein Merkmal der persönlichkeitsgeschichtlichen Orientierung zu sehen. In dieser Konfrontation aktueller Tendenzen des Zeitgeistes mit den Figuren der Trilogie wirken diese als „glaubwürdige Individuen, die von ihren eigenen Biographien und auch durch ihren dialektalen oder idiolektalen Sprachgebrauch als genuine Personen überzeugen.“ (S. 66)

Abschließend geht Fredsted der Frage nach, warum die Filme der HEIMAT-Trilogie so erfolgreich sind, obwohl doch der Dialektgebrauch eine „erhebliche Kommunikationsbarriere“ (S. 67) darstelle, die vom Zuschauer nur durch eine „gesteigerte sprachliche Aufmerksamkeit“ (ebd.) zu überwinden sei. „Der Film versperrt sich einem einfachen Konsum.“ (S. 68) Sie grenzt dabei die Filme der Trilogie klar von kommerziellen Motiven der „Kommodifizierung und Vermarktung von Produkten durch Dialektgebrauch“ (S. 67) ab. Reitz habe mit seinen Filmen eine Marktlücke jenseits der kommerziellen Blockbuster bedient, deren Klientel er selbst als „intelligente Personen mit Filmkompetenz“ (S. 68) charakterisiert – ein Milieu, das, wie Fredsted richtig bemerkt, soziolinguistisch gerade nicht aus traditionellen Sprechern von Vernakularsprachen bestehe.

In ihrem Ausblick betont die Autorin, dass die reflektierte Verwendung von Sprachvarietäten und Vernakularsprachen im Rahmen fiktionaler Filme nicht per se ein Qualitätsmerkmal sei, sondern mitunter auch als „rückschauende Ethnostrategie“ in „anspruchloser Folklore“ (S. 69) enden könne. HEIMAT hingegen könne, dank der medialen Diversifikation auf einem differenzierten Markt, bestehen, wobei die Sprachbarriere zwar den Zugang zu einem Massenpublikum verwehre, jedoch als Indikator für Authentizität wirke, die ein bestimmtes Publikumssegment anspreche.

Der Essay bietet einen interessanten Einblick auf wissenschaftlichem Niveau, der verdeutlicht, dass HEIMAT nicht etwas trotz, sondern gerade wegen seiner Art der Verwendung von Dialekten so

---

<sup>3</sup> vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Odo\\_Marquard#Philosophie\\_des\\_„Homo\\_compensator“](https://de.wikipedia.org/wiki/Odo_Marquard#Philosophie_des_„Homo_compensator“)

herausragend und erfolgreich ist, nämlich weil Reitz den Protagonisten und ihren Biographien auch durch ihre Sprache Glaubwürdigkeit und Authentizität verleiht.

Überraschend wirkt auf mich hingegen, dass Fredsted zwischen HEIMAT und anderen Filmen, in denen Dialekt gesprochen wird, doch sehr undifferenziert polarisiert. Sie erwähnt zwar, dass ihren Erfahrungen als Jurymitglied bei den Husumer Filmtagen (bei denen ausschließlich Filme in Minderheitssprachen gezeigt werden) gemäß zwei Haupttendenzen zu beobachten seien, geht aber anschließend nur auf eine davon, nämlich die bereits erwähnten regelmäßig in anspruchsloser Folklore mündenden Werke ein. Darüber hinaus wäre an dieser Stelle auch ein Verweis auf Dialekt nutzende Werke aus der Zeit des neuen bzw. jungen deutschen Films denkbar gewesen, etwa Werner Herzogs *Herz aus Glas* (1976), Peter Fleischmanns *Jagdscenen aus Niederbayern* (1968), Rainer Werner Fassbinders frühen Film *Katzelmacher* (1969) oder in jüngerer Zeit die Filme von Marcus H. Rosenmüller, der für seine (wenn auch oftmals komödiantischen) in der bayerischen Provinz spielenden Filme 2013 mit der *Bairischen Sprachwurzel* ausgezeichnet wurde. Und auch in *Das Boot*, mit Regisseur Wolfgang Petersen produziert von Günther Rohrbach, einem absoluten Bekenner zum Dialekt im Film, hat der Dialekt einen hohen Stellenwert und dramaturgische Funktion: „In der Besatzung des U-Boots U-96 ist auf engstem Raum ein Kaleidoskop deutscher Typen und Dialekte versammelt. Da schwäbelt und berlinert es, da hallen Ruhrpott-Klänge durch den Maschinenraum, da treffen nicht nur Regionen, sondern auch Milieus und Klassen sprachlich hart aufeinander.“<sup>4</sup>

Insofern steht HEIMAT mit seinem Bekenntnis zum Dialekt nicht allein in einem doch nicht unerheblichen Segment deutscher Filmkunst, das den Dialekt als authentisches Merkmal der Figuren ernst nimmt, dies allerdings in einer besonderen (bereits in der Vorbereitung der Schauspieler greifenden) Konsequenz und somit im Ergebnis hervorstechenden Qualität.

© Thomas Hönemann, 01.04.2021

Zitation unter folgenden Bedingungen gestattet:

Print: Nennung des Autors und der Quelle [www.heimat123.de](http://www.heimat123.de)

Web: Nennung des Autors und der Quelle [www.heimat123.de](http://www.heimat123.de) samt dauerhafter Verlinkung mittels der URL <https://www.heimat123.de>

---

<sup>4</sup> Tobias Kniebe: Wir Hannoveraner, in: Süddeutsche Zeitung, 12.11.2010, online unter <https://www.sueddeutsche.de/kultur/dialekt-im-deutschen-film-wir-hannoveraner-1.1023248>

Ein Unterschied zu den angeführten Beispielen liegt sicherlich darin, dass das in HEIMAT gesprochene Hunsrück-Platt nicht zu den bekanntesten Dialekten gehört, und somit deutlich eher eine Sprachbarriere darstellt als zum Beispiel der Berliner oder bairische Dialekt.